

1. Einleitung

„Musik als die sozialste aller Künste ist einer der Grundpfeiler aller Kulturen, um Gemeinschaft zu stärken. Im gemeinsamen Musizieren und Improvisieren sind Musik und Beziehung untrennbar miteinander verbunden.“ Monika Nöcker-Ribaupierre

„Wie kann Musiktherapie einen wirksamen Beitrag zur Gewaltprävention an Schulen leisten?“ Ausgehend von dieser Fragestellung stellt die vorliegende Dissertation ein erstmals wissenschaftlich ausgearbeitetes Konzept für ein musiktherapeutisches Vorgehen zur Gewaltprävention an Schulen vor. Es bietet in der Praxis den Rahmen für ein methodisch fundiertes, ziel- und prozessorientiertes Vorgehen mit Schülerinnen, Schülern und Lehrkräften.

Das Thema Gewaltprävention ist heute als gesellschaftliche Aufgabe im Blick der Öffentlichkeit. Bereits in den letzten Jahrzehnten des vergangenen 20. Jahrhunderts wurde eine deutliche Zunahme der Gewalt an Schulen festgestellt, die eine Entwicklung von neuen Maßnahmen der Prävention erforderte. Besorgniserregende Gewaltentwicklungen an einigen Schulen und einzelne besonders schwerwiegende Gewalthandlungen, wie S-Bahn-Schlägereien mit Todesfolge oder Fälle von „School-Shooting“, lösten zudem ein großes mediales Echo aus und sensibilisierten das öffentliche Bewusstsein für die Problematik von Jugendgewalt.

Unterschiedliche pädagogische und therapeutische Professionen waren und sind aufgefordert, wirksame und praktikable Konzepte der Gewaltprävention zu entwickeln, theoretisch auszuarbeiten und innovative Wege einer spezifischen Methodendifferenzierung zu beschreiten. Neben schulinternen Maßnahmen wurde eine Vielzahl an externen Programmen zur Gewaltprävention entwickelt und praktisch umgesetzt. Mit fortschreitender Systematisierung der angewandten Präventionsmaßnahmen wuchs die inhaltliche und ökonomische Anforderung, die Wirksamkeit der angewandten Maßnahmen wissenschaftlich zu überprüfen, um effektive Ansätze von weniger wirksamen Aktivitäten zu unterscheiden. Während für etablierte pädagogische und psychotherapeutische Programme inzwischen erste empirische Untersuchungsergebnisse vorliegen stehen kreativ-künstlerische und bewegungsorientierte Ansätze diesbezüglich noch am Anfang. Trotz spürbarer Erfolge in Einzelprojekten fehlen meist die zeitlichen und finanziellen Ressourcen der Aktiven an den Schulen vor Ort, die Maßnahmen theoretisch weiter auszuarbeiten und empirisch zu überprüfen. Da diese Verfahren jedoch über spezifische

1 Fachsprachliche Bezeichnung für einen zielgerichteten bewaffneten Angriff mit Tötungsabsicht auf Personen mit Bezug zu einer Schule (Bondü & Scheithauer 2009).

Wirkungspotentiale verfügen, die nach meiner Überzeugung über die Effekte der etablierten Präventionsmaßnahmen hinausgehen und die Möglichkeiten der Gewaltprävention deutlich erweitern ist eine konzeptionelle Ausarbeitung und wissenschaftliche Überprüfung solcher Konzepte dringend notwendig.

Für das Berufsfeld der Musiktherapie als einer kreativ-künstlerischen Form der Psychotherapie werden in der vorliegenden Dissertation grundlegende Schritte für die wissenschaftliche Ausarbeitung eines musiktherapeutischen Konzepts zur Gewaltprävention an Schulen vorgenommen. Mein Anliegen ist es, damit eine wissenschaftlich fundierte Basis für die Verbreitung dieses Ansatzes in der praktischen Arbeit mit den Kindern und für die weitere empirisch kontrollierte Differenzierung der angewandten Methodik zu schaffen.

Die praktischen Grundlagen dieses Konzepts entwickelte ich über mehrere Jahre im Rahmen meiner musiktherapeutischen Arbeit in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Dort hatte ich in den 1990er Jahren die Gelegenheit, in Zusammenarbeit mit Bewegungstherapeuten, Kunsttherapeuten, Psychotherapeuten und Ärzten spezifische therapeutische Modelle für die Arbeit mit Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 18 Jahren auszuarbeiten. In den regulären Musiktherapiegruppen stand ich bei meiner Arbeit mehrfach vor dem Problem, dass mit Jugendlichen, die vor dem Hintergrund ihrer belastenden Lebensgeschichte psychiatrische Probleme entwickelt hatten und folglich eine deutliche Aggressionsbereitschaft zeigten, eine offene, prozessorientierte Vorgehensweise kaum möglich war. Häufig kam es zu Konflikten, und die Möglichkeiten, diese konfliktzentriert zu bearbeiten, waren begrenzt. Oft fehlten bei diesen Jugendlichen die Bereitschaft und die Fähigkeiten, sich mit Konflikten auseinanderzusetzen und eigene Anteile zu reflektieren.

Im Team der Kreativtherapeuten stellte sich die Frage, wie wir das grundsätzliche therapeutische Bearbeiten von konfliktreichen Inszenierungen in der Beziehung zu Jugendlichen erweitern könnten. Hier experimentierten wir mit verschiedenen ergänzenden Therapiemodellen, um eine höhere Eigenmotivation der Jugendlichen zu aktivieren. Daraus entstanden kreativtherapeutische Angebote, die nicht vorrangig auf die Problematik des Einzelnen fokussierten, sondern medienimmanente Ziele verfolgten, wie das Mitspielen in einer Band, das Einüben eines Trommelrhythmus in der Musiktherapie, das Malen eines Bildes in der Kunsttherapie oder das Fußball- oder Basketballspiel in der Sport- und Bewegungstherapie. In diesen Gruppen waren die Jugendlichen deutlich besser motiviert und von konfliktreichen Themen entlastet. Es gab einen Zielkonsens im Außen und sie konnten etwas zum Gelingen beitragen. Traten Konflikte auf, wurden diese nicht vertieft wie in den konfliktzentrierten Angeboten, sondern nur soweit bearbeitet, dass sie in der aktuellen Situation gelöst wurden und das Werk oder das Spiel wieder aufgegriffen werden konnte. Durch die Kombination verschiedener Therapieangebote war es möglich, die Konflikte dann in anderen problemfokussierten Therapiegruppen oder Einzeltherapien zu bearbeiten.

Einen besonderen Effekt zeigten Angebote zu Musikdarbietungen, analog zu Turnieren im Sportbereich, die den Jugendlichen die Möglichkeit gaben, sich mit ihren kompetenten Seiten zu zeigen und darzustellen. Diese aktivierten eine hohe Motivation, vorausgesetzt, die Zielsetzungen waren so gestaltet, dass die Jugendlichen sie bewältigen konnten und eine realistische Aussicht auf Erfolg bestand. Im Rahmen der klinischen Arbeit entwickelten wir verschiedene Formate von Auftritten, wie offene Proben oder Miniperformances nach einer Arbeitsphase im Therapieraum, größere Werkstattperformances nach Abschluss von Projekten in der Klinik-Aula oder „offene Bühnen“, zu denen alle Jugendlichen in der Klinik einen künstlerischen Beitrag leisten konnten.

Für die psychotherapeutische Arbeit verbanden wir diese darstellungszentrierte Projektarbeit mit relevanten Themen, wie den Umgang mit Impulsen, Aggressionen und Konflikten. Neben verfahrensspezifischen musiktherapeutischen Modellen mit dem Schwerpunkt der Trommelimprovisation konnte ich mit den Sport- und Bewegungstherapeuten Peter Uffelman und Ulrich Bruhn auch mit kombinierten Medien arbeiten und daraus die Projektmodelle „Stab, Trommel und Raum“ – eine Verbindung von Stockkampf, Rhythmus und Bühnenarbeit sowie „PPP – Power-Performance-Projekt“ – eine Verbindung von Trommelarbeit, Stockkampf, szenischer Arbeit und psychomotorischen Elementen – entwickeln. Diese Modelle wurden für die Arbeit im pädagogischen und präventiven Bereich modifiziert und im Jahr 2001 für ein Fortbildungsseminar für Pädagogen und Therapeuten theoretisch ausgearbeitet.

Im Jahr 2002 wurde ich vom Institut für Musiktherapie am Freien Musikzentrum München gebeten, an der Entwicklung eines spezifischen Konzepts zur Gewaltprävention an Schulen mit Musik und Improvisation mitzuwirken. In Zusammenarbeit mit Gisela Lenz und Monika Nöcker-Ribaupierre wurden die Grundzüge eines spezifisch musiktherapeutischen Modells für die Arbeit an Schulen weiter ausgearbeitet. Im Rahmen von Kooperationsprojekten des Instituts verdichtete sich in den folgenden Jahren die Notwendigkeit, die Wirksamkeit der Projektarbeit wissenschaftlich zu überprüfen und Trainer für die Durchführung der geplanten Schulprojekte auszubilden. Dafür arbeitete ich auf der Grundlage der geschilderten Erfahrungs- und Theoriebildungsprozesse ein musiktherapeutisches Rahmenmodell mit den Schwerpunkten Trommelimprovisation, Klangerleben, Stimmarbeit und musikalisch-szenisches Spiel aus, in dem das Projektkonzept methodisch für verschiedene Zielgruppen differenziert und die theoretischen und strukturellen Bezugssysteme erfasst werden.

Mein Anliegen, mit der Dissertation Grundlagen für ein innovatives und wissenschaftlich fundiertes Konzept zur Gewaltprävention mit musiktherapeutischen Methoden auszuarbeiten, erforderte ein komplexes Vorgehen auf verschiedenen theoretischen und experimentellen Ebenen.

Zum ersten musste das zuvor im klinischen Rahmen entwickelte musiktherapeutische Programm im Hinblick auf Gewaltprävention konzeptionell überarbei-

tet werden, damit es als Grundlage für die praktische Arbeit an Schulen und als Ausgangspunkt für die wissenschaftliche Forschung dienen kann. Darüber hinaus sollte es differenziert ausgearbeitet sein, sodass es durch die Ergebnisse der Studie konzeptionell weiterentwickelt werden kann.

Zum zweiten musste in umfangreichen Recherchen das komplexe Feld der Maßnahmen zur Gewaltprävention an Schulen erfasst werden, um das musiktherapeutische Konzept in den Gesamtkanon der Prävention integrieren zu können und um herauszuarbeiten, in welcher Form das Konzept einen spezifischen – über die etablierten Präventionsangebote hinausgehenden – Beitrag zu den Gesamtbemühungen leisten kann.

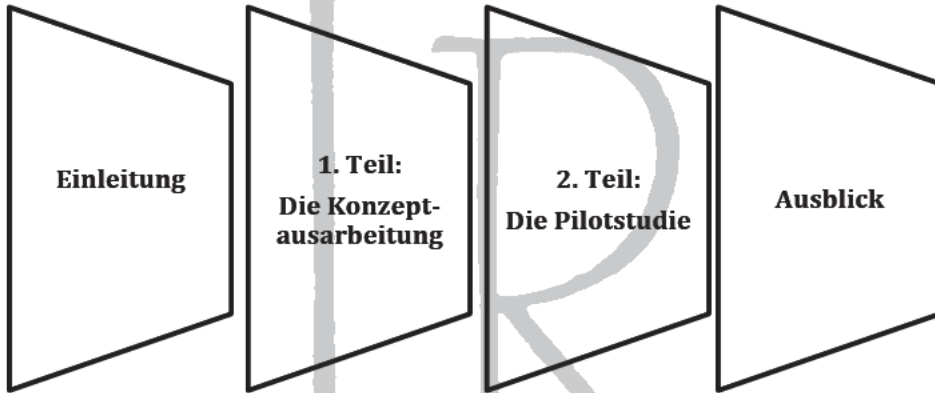
Zum dritten musste eine Forschungsstrategie entwickelt werden, mit dem die Annahme der gewaltpräventiven Wirkung des Projektmodells – entsprechend der kontextuellen Rahmenbedingungen und der finanziellen Möglichkeiten – wissenschaftlich überprüft werden konnte. Dabei sollten verschiedene Anliegen, wie die inhaltliche Überprüfung, die Anschlussfähigkeit an etablierte Forschungsansätze oder die Eignung für eine zukünftige Anwendung mit größeren Versuchsgruppen berücksichtigt werden.

Zum vierten musste die Pilotstudie planmäßig durchgeführt, die umfangreichen Daten ausgewertet und Rückschlüsse für die Differenzierung des Projektmodells sowie die weitere Ausarbeitung der wissenschaftlich fundierten Konzeptentwicklung erfolgen. Dabei musste beachtet werden, dass alle Ebenen der Untersuchungsanlage, wie die Bewertung der wissenschaftlichen Aussagekraft, die projektbezogene Interpretation der Ergebnisse, konzeptbezogene Modifikationen oder wissenschaftliche Schlussfolgerungen analysiert und erörtert werden. Insgesamt entstand eine umfassende Schrift, in der die komplexe Aufgabenstellung erfasst und die erforderlichen Verknüpfungen und Rückschlüsse hergestellt werden.

Aufbau der Dissertation

Die vorliegende Dissertation ist aus einer praxisorientierten Perspektive verfasst. Es wurde ein in der Praxis entwickeltes Projektmodell zur Gewaltprävention mit musiktherapeutischen Elementen theoretisch ausgearbeitet, weiterentwickelt und wissenschaftlich überprüft. Der methodische Aufbau der Dissertation besteht aus einer Einleitung, zwei Hauptteilen, die sich mit den theoretischen und den praktischen Aspekten befassen, und einem Ausblick.

Im ersten Teil wird zunächst ein Überblick über theoretische Aspekte des musiktherapeutischen Konzepts gegeben, für welches das im klinischen Rahmen entwickelte Projektmodell: „Gewaltprävention mit Musik“ modifiziert und konzeptionell ausgearbeitet wurde. In drei Schritten werden zuerst allgemeine Aspekte des Themas, dann kontextspezifische Aspekte von Gewalt und Gewaltprävention an Schulen und zuletzt entwicklungspsychologisch-psychotherapeutische Aspek-



te einer personenzentrierten Gewaltprävention erörtert. Zudem werden wissenschaftliche Erkenntnisse zur Wirkung von Musik an Schulen vorgestellt und in ihrer Relevanz für die Konzeptentwicklung und das Forschungsprojekt beurteilt. Die Ausführungen verdeutlichen die theoretische Einbindung des Konzepts im übergeordneten Rahmen von Gewaltprävention an Schulen und spezifische Aufgaben, die das musiktherapeutische Projektmodell in diesem Kontext erfüllen kann.

Darauf aufbauend wird das Rahmenmodell zur Gewaltprävention durch Musik differenziert dargestellt. Die Themen, die für das praktische Vorgehen und den konzeptionellen Aufbau effektiver Gewaltpräventionsprogramme (vgl. Kap. 2.2.2) relevant sind, werden detailliert ausgeführt und anhand folgender Gliederungspunkte theoretisch erörtert:



Grundlage dieser Ausführungen bildet die curriculare Ausarbeitung der Trainer-Schulung (2008–2009), die ich in Vorbereitung der Dissertation bereits im Rahmen einer Master-Thesis (Wölfl 2010) konzeptionell dargelegt habe. Diese wird im Text der Dissertation in gekürzter Form übernommen, erweitert und ergänzt.

Inhalt des zweiten Teils ist eine empirische Wirkungsanalyse des Projektmodells in Form der Entwicklung, Durchführung und Auswertung einer Pilotstudie sowie deren Interpretation und Diskussion unter konzept- und forschungsbezogenen Gesichtspunkten.

In den Kapiteln 3.1 bis 3.6 wird der Verlauf der Pilotstudie ausführlich dargestellt. Den Kern der Wirkungsanalyse bildet eine Evaluationsstudie sowohl mit standardisierten als auch mit neu entwickelten Untersuchungsinstrumenten, bei der die Schüler und die Lehrkräfte befragt werden. Ergänzend wurden nach Abschluss der Projektphase in Protokollen und Berichten sowie in Experteninterviews mit den Lehrern und Trainern weitere Daten für die Auswertung und Interpretation der Untersuchungsergebnisse erhoben. Nach der Darstellung des Projektverlaufs wird die Durchführung und Auswertung der Pilotstudie vorgestellt.

In Kapitel 3.7 werden in der Interpretation und Diskussion die Ergebnisse der Evaluationsstudie ausgewertet und konzept- und forschungsbezogene Schlussfolgerungen abgeleitet. Zur Erklärung der Ergebnisse wird insbesondere auf Aussagen aus den Experteninterviews Bezug genommen, welche in einer Textanalyse (vgl. Mayring 2002) themenbezogen zusammengefasst wurden. In der Interpretation und Diskussion werden zentrale Schlussfolgerungen für die Beurteilung und Weiterentwicklung des vorgestellten Konzepts sowie weiterführende Forschungsansätze für größere Zielgruppen bzw. andere Untersuchungsschwerpunkte diskursiv entwickelt und begründet.

An der Durchführung der Pilotstudie waren unter meiner Leitung zwei Mitarbeitergruppen beteiligt: zum einen die beiden Trainer und jeweils zwei Assistenten, welche die Projekte durchführten und dokumentierten, zum anderen wissenschaftliche Mitarbeiter, welche ohne weitere inhaltliche Involvierung einzelne wissenschaftliche Arbeitsschritte (Erhebung und statistische Auswertung) durchführten. Dadurch konnte eine weitgehende objektive Distanz der wissenschaftlichen Untersuchung gewährleistet werden. Die Berechnung und die Auswertung der statistischen Ergebnisse im Text der Dissertation werden als immanenter Bestandteil des Forschungsprojekts ohne Einzelzitate dargestellt.

Die gewählte sprachliche Darstellung entspricht überwiegend der derzeitigen musiktherapeutischen Terminologie im deutschsprachigen Raum. Darüber hinaus verzichte ich für den Erhalt des Praxisbezugs bewusst auf jene abstrahierenden wissenschaftlichen Begriffe, die zusätzliche Erklärungen erfordern, es sei denn, sie sind zur sachlichen Klärung eines Themas notwendig. Dementsprechend werden komplexe Sachverhalte in einer möglichst allgemeinverständlichen musiktherapeutischen Fachsprache dargestellt. Begriffsklärungen erschließen sich in der

Regel aufeinanderfolgend im Text, Fußnoten werden für Ergänzungen, Quellenverweise und Anmerkungen zum Textaufbau verwendet. Im Sinne angewandter Wissenschaft sind Sprachstil, Ausdrucksform und Aufbau der Abhandlung an der praktischen Zielsetzung des Projektmodells orientiert.

Zur Vereinfachung der Lesbarkeit wird auf die explizite Benennung der weiblichen Form verzichtet. Die allgemeine Verwendung der männlichen Form schließt immer auch die weibliche Form mit ein.

Ich hoffe, mit dieser Arbeit einen fundierten Beitrag zur professionellen Erweiterung musiktherapeutischer Praxisfelder zu leisten, sodass Musik und Improvisation im Rahmen von Gewaltprävention und Persönlichkeitsbildung im schulischen Kontext an Bedeutung gewinnen und einen Platz in der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler erhalten.

